

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 153

Rubrik: Stadtleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WAHRHEIT, WIEDERGÜTMACHUNG, VERSÖHNUNG

Die Zürcher haben 1712 St.Gallen den Erd- und Himmelsglobus gestohlen. Nun ist er wieder zurück. Die Geschichte ist ein Lehrstück historischer Wiedergutmachung. Zum Beispiel für die Sklaverei. von Hans Fässler

Man könnte auf Klassen- oder Kulturkampf machen: Was geht einen linken Protestanten das Manuskript «Wunder am Altar Maria im Gatter 1470-1520» an? Oder soll sich ein Muslim freuen, dass nebst dem Globus dieses Stück Papier dank jahrelangen Verhandlungen zwischen St.Gallen und Zürich in die Stiftsbibliothek zurückgekehrt ist? Dass man dafür gegen eine halbe Million Franken aus öffentlichen Mitteln verwendet hat? Tatsächlich hat sich bisher kaum für den «Kulturgüterstreit» interessiert, wer ausserhalb des katholisch-bildungsbürgerlichen Milieus steht oder nicht das Mittelalter erforscht. Und anlässlich der Anlieferung des mit 15 Millionen Franken versicherten Globus haben sich die Medien von Tagblatt und TVO über Regionaljournal DRS bis zu Schweiz Aktuell SF1 auf jene Einfachheiten beschränkt, die man so schön darstellen kann: die Zügelmäner in Glacéhandschuhen, die gerade mal 2,5 cm zwischen Globus und Stiftsbibliothekseingang, die Freude des Stiftsbibliothekars.

Handliche Welt

Dabei kann man zuerst einmal die ganz einfache Frage stellen: Was ist ein Globus und warum ist er sowohl bei den Nachkommen des Besitzers als auch bei den Nachkommen der Diebe so begehrt? Erdgloben sind seit dem 16. Jahrhundert gleichzeitig Symbole als auch Instrumente der gewaltsamen Kolonialisierung der überseeischen Räume. Fast genau zur gleichen Zeit, als Abt Beda II. Müller den umstrittenen Globus in Konstanz kauft, entsteht in England das «Armada-Porträt» von Elisabeth I. Die glanzvoll inszenierte Monarchin mit kostbarer Krone, prunkvollem Gewand und Perlenketten legt ihre linke Hand elegant auf einen Globus und macht damit klar: England ist gewillt, sich nach dem Sieg über die spanische Flotte seinen Teil der Erde anzueignen. Der Globus spielt in diesem Prozess seine Rolle, ob er sich nun am Hofe der Seemacht England oder in der Bibliothek des binnenländischen St.Galler Fürstenlandes befindet. Peter Sloterdijk hat es so formuliert: «In seiner dominierenden Epoche wird der

Erdglobus nicht nur Leitmedium der neuen homogenisierenden Ordnung; nicht nur wird er zu einem unentbehrlichen Weltanschauungs-Instrument in den Händen aller, die in der Alten Welt und ihren Dépendancen zu Macht und Kenntnissen gekommen sind. Er protokolliert darüber hinaus, dank fortgehender Novellierungen der Kartenbilder, die permanente Offensive der Entdeckungen, Eroberungen, Erschliessungen und Benennungen.» Der St.Galler Globus zeigt nicht irgend eine Karte. Es ist die kurz vor seiner Herstellung entstandene Merkator-Karte, welche mit ihrer winkeltreuen Projektion «zu Navigationszwecken» unsere Wahrnehmung der Welt mit vergrössertem Europa im scheinbaren Mittelpunkt der Welt bis heute prägt. Der St.Galler Globus kommt nicht irgendwo her. Er stammt aus Augsburg, aus dem Umfeld jener Familie Fugger, welche mit ihrem Bankhaus frühkapitalistische Geschichte schrieb, Kaiser Karl V. ins Amt schmierte und als erster multinationaler Konzern mit Finanzen, Handel und Bergbau riesige Profite aus Spanisch-Amerika zog. Der Käufer des Globus, Bernhard II. Müller, war auch nicht irgendein Abt. Er knüpfte enge Beziehungen zur kolonialen Weltmacht Spanien. Einige hundert äbtische Untertanen standen immer wieder in spanischen Soldaten. Der Anteil des Abtes an den ausbezahlten Pensionen aus Spanien betrug 3'000 Gulden im Jahr, und im Dreissigjährigen Krieg sorgte er für den ungehinderten Durchzug von 6'000 spanischen Fusssoldaten durch sein Land. Der St.Galler Globus ging nach 1712 auch nicht irgendwo hin. Er kam in die Kunstkammer der Bürgerbibliothek in der Zürcher Wasserkirche, wo ihn wohl im 18. und 19. Jahrhundert das Zürcher Bildungsbürgertum fasziniert angeschaut und studiert hat.

Erzwungener Kompromiss

Über den Globus-Globalisierungsaspekt hinaus enthält der Kulturgüterstreit zudem ein Lehrstück, dessen Bedeutung im Rahmen der Entwicklung des Völkerrechts weit über St.Gallen hinaus reicht. 1712 waren Berner und Zürcher Truppen in St.Gallen einmarschiert und hatten, wie ein Chronist schrieb, «folglich das ganze Land mit Blutvergiessen unschuldiger treuer Leute und Unterthanen überwältigt, die Gotteshäuser und in specie dass Closter St.Gallen völlig ausgeplündert, und verwüstet.» Weil die Zürcher sich bis in die Gegenwart geweigert hatten, das gesamte Raubgut, unter dem der Globus am augenfälligsten ist, zurückzuerstatten, kam es zu einem längeren Konflikt. Bezeichnenderweise wurde der Leserbrief des stellvertretenden Stiftsbibliothekars Schmuki, der am Anfang dieses Konflikts stand, durch die 1995 aktuelle Diskussion um die geforderte Restitution von Raubkunst der Roten Armee an Deutschland ausgelöst. Seitens von St.Gallen, also von den Nachfahren der «Opfer», wurde in der Folge die Geschichte von 1712 aufgearbeitet und in ihrer staats- und völkerrechtlichen Dimension



Bild: Ausschnitt aus einem Gemälde von George Gower (1540-1596) mit der Hand von Elisabeth I.

analysiert. Mit guten Argumenten, einer beharrlichen Verhandlungsdelegation sowie mithilfe der Medien zwang man die Zürcher, also die Nachfahren der «Täter», zu einem Kompromiss. Dieser enthält die Bestimmung, dass besagter St.Galler Globus für vier Monate in St.Gallen ausgestellt werden darf, bevor dann später eine auf Zürcher Kosten angefertigte Kopie für immer hier verbleibt. Mit anderen Worten: Man hat im Kulturgüterstreit zwischen St.Gallen und Zürich genau jene drei unabdingbaren Schritte getan, von denen der nigerianische Nobelpreisträger Wole Soyinka im Zusammenhang mit der Aufarbeitung historischen Unrechts gesprochen hat: «Truth, Reparation, Reconciliation.» Wahrheit, Wiedergutmachung, Versöhnung.

Parteien auf Distanz

Seit den Konferenzen von Abuja (1993) und Durban (2001) verlangen die Nachfahren der Opfer von Sklaverei und Sklavenhandel in Afrika und Amerika von den Nachfahren der Täter in Europa (inklusive Schweiz) und den USA nichts anderes als das, was die St.Galler von den Zürchern verlangten: Gerechtigkeit für erfahrenes Unrecht und Wiedergutmachung. Aber wenn man die beiden Geschichten vergleicht und offiziell Fragen stellt, heisst

es plötzlich: «Ich möchte nicht mitmachen!» (Weigelt, FDP). «Die Verknüpfung der beiden Themenkreise ist weder sachlich begründbar noch statthaft!» (Meier-Schatz, CVP). «Der Staat ist nicht verantwortlich für das Unrecht, das einzelne seiner Bürger getan haben!» (Stiftsbibliothekar Tremp). «Fragt sich allerdings, wie und wie weit zurückgegriffen werden kann.» (Bernhardsgrütter, Grüne). Eine ganz besondere Argumentation haben sich die beiden CVP-Politiker Ritter (Kantonsrat, Hinterforst) und Eugster (Fraktionspräsident) ausgedacht: Die beiden Fälle liessen sich nicht vergleichen, so die zwei Rechtsanwälte, weil im Fall St.Gallen «die Beteiligten und der Streitgegenstand» noch vorhanden seien. Haben also die Nachkommen von Sklavinnen und Sklaven, die wohl noch unübersehbarer vorhanden sind als die Nachkommen von Abt Müller, einfach das Pech gehabt, dass die ihnen gestohlene Würde, die Milliarden von Arbeitsstunden und die Millionen von Lebenschancen für CVP-Politiker nicht so erfassbar sind wie ein grosser Globus in einem Zügelauto?

Lieber vorwärts schauen

Noch furchterregendere argumentative Abgründe tun sich bei der SVP auf. Jasmin Hutter, Toni Brunner, Elmar Bigger und Theo-

phil Pfister teilen mit: «Seit wir die menschliche Geschichte kennen, gibt es Vorgänge, die im Nachhinein schwer zu begreifen sind.» Mit Papst Benedikt warnen die vier Nationalratsmitglieder: «Die arrogante Pose eines Richters über die früheren Generationen ist zu meiden.» Worauf die Kenner der menschlichen Geschichte vollends philosophisch werden: «Wir wollen die geforderte unfruchtbare Debatte über Schuld und Sühne in der Weltgeschichte nicht aufnehmen.» Die SVP will nämlich, wenn es um geschätzte zwanzig Millionen aus Afrika verschleppte Menschen und das Elend ihrer Nachfahren geht, lieber vorwärts schauen: «Unsere Aufgabe sehen wir primär in der Bewältigung der Probleme, die heute bestehen und die in Zukunft auf uns zukommen.» Vorwärts schauen statt aufarbeiten? Das war doch auch die Devise, mit der bürgerliche Kreise die Rehabilitierung Paul Grönigers bekämpfte, das Studium der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg gebremst und die Analyse der Schweizer Verstrickungen mit der Apartheid verhindert haben.

Hans Fässler, 1954, ist Kabarettist, Historiker und Lehrer. Er ist Autor des Buches «Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Ortstermine in Sachen Sklaverei».

Für den «Kulturgüterfestakt» mit Bundesrat Couchepin im Kantonsratssaal am 15. Januar 2007 organisiert er eine Kundgebung. Treffpunkt: Durchgang zum Klosterhof. 13.30-14.30 Uhr.

DER KALTE KÄSE-KRIEG

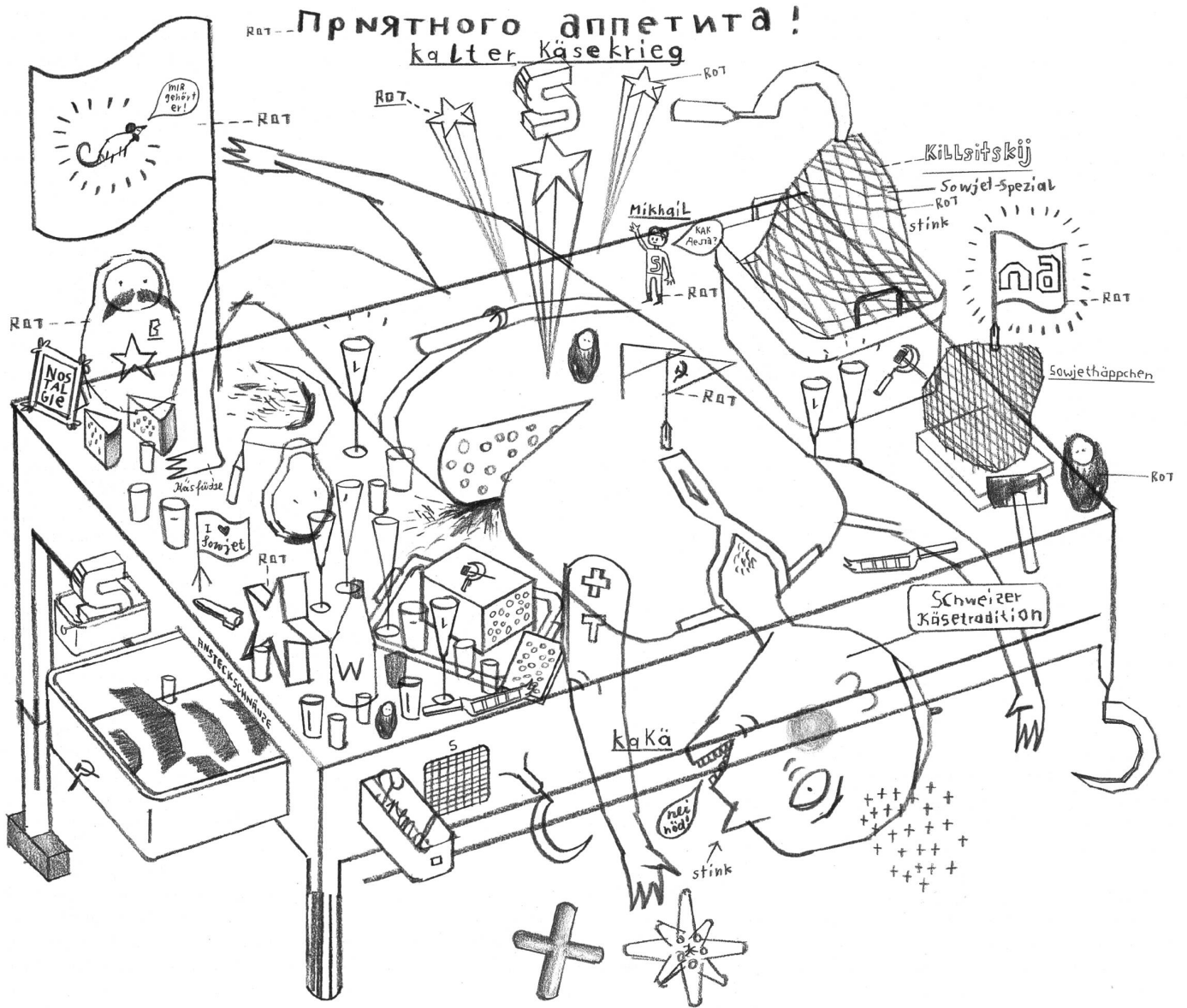


Illustration: Beni Bischof

Ist der Tilsiter keine Schweizer Erfindung? Auch Deutschland und Russland nehmen den Käse für sich in Anspruch. Der Konflikt liegt offen, seit die Russen ihren Tilsitskij auch in der Schweiz verkaufen wollen.

von Harry Rosenbaum

Am 9. Oktober 2006 war er plötzlich da, der Tilsiter aus Russland, im Hotel Radisson St.Gallen, vier Tage vor der Olma-Eröffnung. Die Schweiz, vertreten durch die Schweizer Messe für Landwirtschaft und Ernährung, hat unverzüglich reagiert und einen geplanten Russen-Tilsiter-Stand an der Olma verhindert. Der Russen-Käse-Importeur, ein umgedrehter Schweizer (was den Käsegeschmack betrifft), hat darauf mit mongolischer Schläue reagiert und für die Medien den Marktauftritt im Nobelhotel arrangiert. Sein Marketing- und PR-Chef gab noch eins drauf mit dem für Schweizer Ohren furchteinflössenden Slogan «Tilsiter. Revolutionär gut. Jetzt auch in der Schweiz.» Rund um die Olma wurden Plakate in bolschewistischem Rot geklebt, mit leuchtend gelbem Sichel- und Käsemesser-Logo. Kräftige Proletarier-Arme stemmten einen Block Käse in die Höhe. Darunter war zu lesen: «Tilsiter. Russische Wertarbeit. Jetzt auch in der Schweiz.» Das hat die Sortenorganisation auf dem Schweizer Käsemarkt «verchlopft». Tilsiter Switzerland, mit Sitz in Weinfelden, rief zur Generalmobilmachung auf und drohte mit einem Markenschutz-Prozess. Um nicht schon am Anfang die ganze Kriegskasse aufzubrauchen, hat der Importeur das Wort Tilsiter auf russisch mit Tilsitskij Syr überkleben lassen. Doch der Kalte Käse-Krieg ging erst richtig los. Schliesslich sollte der Tilsiter-Blockkäse aus Russland ab Januar 2007 den Tilsiter-Radkäse aus der Schweiz auf dem heimischen Markt konkurrenzieren. Höchste Gefahr für die nationale Sicherheit auf der Käseplatte, zumal gerade im ersten Halbjahr 2006 der Tilsiter-Absatz um 5,8 Prozent gesunken war.

Gefälschte Lastwagenfahrer

Wo solches Ungemach droht, ist die geistige Landesverteidigung nicht weit. «Russischer Industriekäse bald in der Schweiz» titelte die «Bauern-Zeitung», schon mal den Appetit auf das Russen-Produkt vermiesend, und zeigte ein düsteres Aufklärungsfoto von dem Blockkäse, der aus der Kälte kommt und den heimischen Markt bedroht. Die Bildlegende lautete: «Dieser russische Tilsiter vermittelt nicht unbedingt den Eindruck eines Qualitätsprodukts, auf das die Konsumentinnen und Konsumenten in der Schweiz warten.» Die Sortenorganisation Tilsiter Switzerland reagierte mit einer diplomatischen Note und liess sie im November und Dezember landesweit mit teuren Inseraten verbreiten: «Tut uns leid, liebe Russen, aber der Tilsiter kommt nun mal aus der Schweiz.»

Dazu eine für Russenaugen ehrenrührige, farbige Fotografie, die einen ölverschmierten Lastwagen-Fahrer zeigt, der wie ein Türke aussieht und einen weissen Wäschesack in der Hand hält. Er wird als Mikhail vorgestellt, der eine Ladung frische Pulvermilch vor der russischen Tilsiter-Käserei vorgefahren hat. Am Schachtdeckel auf dem Boden ist unschwer zu erkennen, dass das Bild in der Schweiz aufgenommen worden ist. – Käsepropaganda auf dem Niveau von Kriegs-Greueln.

Tilsiter-Connection

Zunächst ist Hinhaltetaktik angesagt: Der Russen-Tilsiter kommt nämlich nicht im Januar 2007 auf den Schweizer Markt, sondern frühestens im August. Das sagt der Importeur, Walter Koeppel, von 1985 bis 1999 Sales Promoter bei Tilsiter Switzerland und jetzt zum Russen-Käse übergelaufen. Die Qualität stimme noch nicht ganz, und es gäbe auch noch andere Hürden zu überwinden, sagt Koeppel. Aber bis August sei der Tilsiter aus Russland auf dem Schweizer Markt. Wir wissen auch, dass die Käser aus Russland die Werbung für ihren Tilsiter – die ziemlich eingeschlagen hat – ernst nehmen. «Russische Wertarbeit», das sollen nicht leere Worte bleiben. Die Russen haben den Preis für ihr Produkt um 30 Prozent erhöht. Ebenfalls noch nicht ganz schlüssig ist sich die Oberzolldirektion in Bern, wie sie das mit der Einfuhr überhaupt handhaben soll. Auf den 1. Juli 2007 tritt das Schweizer Käse-Freihandelsabkommen mit der EU in Kraft. Mit diesem Datum fallen alle Einfuhrzölle auf Käse aus der EU. Russland ist zwar nicht Mitglied der EU, hat aber eine Tilsiter-Connection in die Tschechei. Die Tschechen sind Mitglied und lassen den Tilsiter für die Schweiz als Marke der tschechischen Firma Syrimpex produzieren. Über den schweizerischen Ableger Syrimpex Schweiz soll der Russen-Tilsiter ins Käse-land Schweiz vorrücken.

Ob Tilsiter Switzerland mit dem Russenkäse das richtige Feindbild aufgebaut hat, darüber sind sich die Markenschützer in Weinfelden nicht mehr so sicher. Jedenfalls ist für 2007 eine allgemeine Tilsiter-Kampagne geplant. Das verrät Bruno Buntschu, Geschäftsführer von Tilsiter Switzerland. Ein Rundumschlag. Der Feind kommt nicht nur aus dem Osten, sondern (dank dem Freihandelsabkommen) auch aus dem Norden, aus Deutschland. Tilsiter, so sagen die Deutschen, ist weder ein Schweizer-, noch ein Russen-, noch ein Sonstwoher-Käse. Tilsiter ist deutsch! Schliesslich ist

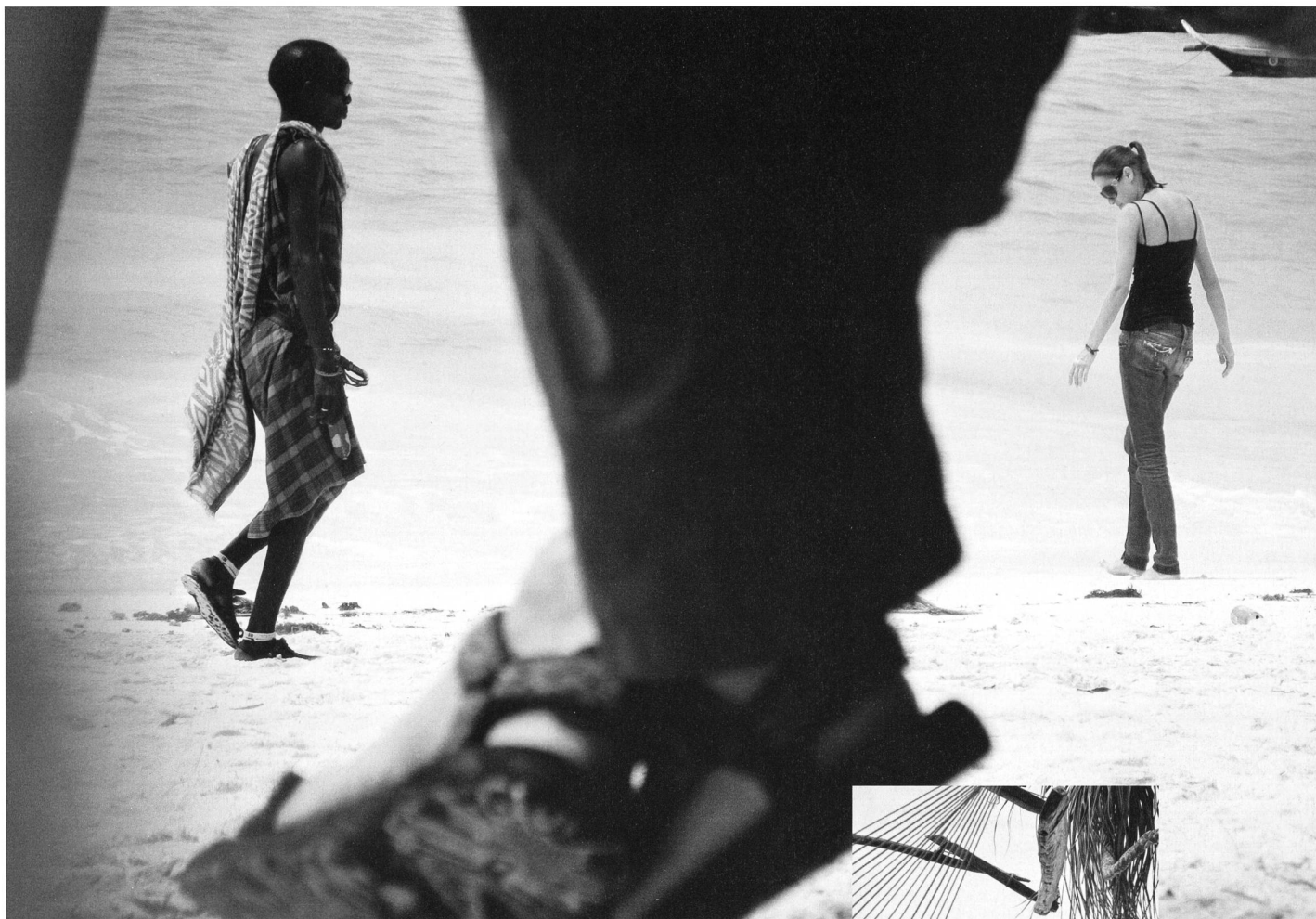
Tilsiter der Traditionskäse von Schleswig-Holstein und der ganzen norddeutschen Küstenregion. Mit Aldi- und bald auch Lidl-Märkten haben die Deutschen bereits ihre Brückenköpfe, um das Tilsiterland Schweiz im Handstreich zu nehmen.

Gar kein Schweizer

Wem gehört der Tilsiter überhaupt? Für Tilsiter Switzerland ist die Antwort klar: «Den Schweizern!» Richtig ist, dass 1893 die beiden Thurgauer Otto Wartmann und Hans Wegmüller das Käserezept aus russischen Tilsit in den Thurgau brachten und Tilsiter herstellten. Der Käse steht unter diesem Namen in der Schweiz unter Markenschutz und wird in rund vierzig Käsereien hergestellt. Richtig ist auch, dass in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts die preussische Regierung in der Schweiz Käser anwarb. Eigentlich sollte Emmentaler produziert werden. Das funktionierte aber nicht wegen der Milchqualität. In Ostpreussen frassen die Kühe anderes Gras als auf den Schweizer Alpen. Die Schweizer Käser hätten zur Not einfach ein anderes Rezept erfunden, behauptet Tilsiter Switzerland. In Deutschland wird die Tilsiter-Geschichte so erzählt: Eine Frau Westphal aus Tilsit kaufte 1845 eine Käserei etwas ausserhalb der Stadt, im Ort Milchbude/Plauschwarren. Dort begann sie mit der Herstellung einer neuen Käsesorte, wahrscheinlich nach einem Rezept, das aus Holland stammte. Und Helmut Gote, deutscher Käse-Papst, schreibt: «Was für die Franzosen der Camembert und für die Holländer der Gouda ist, ist für die Deutschen der Tilsiter: Ein norddeutscher Klassiker, der heute in ganz Deutschland produziert wird.» Schweizer kommen in deutschen Tilsiter-Geschichten keine vor. Ist der Käse nur abgekupfert?

Tilsiter Kühe über Moskau

Klar ist, dass die Russen den Käse als Kriegsbeute übernommen haben. Bis Ende des Zweiten Weltkriegs war Tilsit eine deutsche Stadt in Ostpreussen. 1946 wurde sie mit dem ganzen Bezirk Königsberg/Kaliningrad (Käseherstellung inbegriffen) sowjetisch und hiess fortan Sowjetsk. Der Käse unter dem Namen Tilsiter/Tilsitskij wurde weiter produziert und in die ganze Sowjetunion geliefert. Auch der Zusammenbruch der Sowjetunion hat den Geschmack der Leute nicht geändert. Die Russen essen weiterhin Tilsitskij, aber keinen Tilsiter aus der Schweiz. 2001 machte Tilsiter Switzerland eine Werbekampagne in Moskau und liess die Tilsiterkühe über der Stadt fliegen. «Die Kampagne ist versendet», sagt Tilsiter-Schweizland-Chef Buntschu. «Wahrscheinlich war der Markt noch nicht reif für unseren Käse.» Bleibt zu hoffen, dass jetzt der Tilsiter-Käse-Krieg nicht den «Tilsiter Frieden» aus der Geschichte verdrängt. Den schloss 1807 in Tilsit Kaiser Napoleon I. mit Zar Alexander I. und König Friedrich-Wilhelm III., um den 4. Koalitionskrieg zu beenden. Vielleicht assen die Herren Monarchen einfach nur Camembert, wenn es überhaupt Käse gab.

MZUNGU HIER, MZUNGU DA

Herrgott noch mal! Sansibar und Bengalen, Mississippi und Südpol, man muss St.Gallen verlassen. Erstens, weil in St.Gallen nichts los ist, zweitens, weil St.Gallen in Nebel gehüllt einem die Sicht nimmt, und drittens, weil es Sansibar gibt. Sansibar in der Ferne, Sansibar hinter der offenen See, Sansibar, du bist mein Grund.

Nach einem viertelstündigen Flug von Daressalam in Richtung Osten zieht die zweimotorige Propellermaschine von Precision Air eine elegante, langgezogene Rechtschleife. Der Blick schweift über unzählige Wellblechdächer vom Stone Town's Armenviertel. Die Landung sitzt. Wir entsteigen dem Rumpf und schlendern leicht irritiert einer Passkontrolle entgegen. Die Inselgruppe Sansibar wird lediglich von der Türkei als unabhängiger Staat anerkannt. International gilt sie dem Festland Tansania zugehörig. An der Passkontrolle stehen die einen an, andere laufen, ohne ihre Papiere zu zeigen, durch. Einst lebten hier Sklavenhändler. Exorbitant ihre Gewinne. Elfenbein und Nelken waren weitere Exportgüter. Später dann das englische Protektorat, 1964 die Revolution. Heute, nach 9/11, kommen weniger Touristen. Einige Meter weiter eilen dem Schalenkoffer schleppenden Touristen Taxifahrer entgegen und halten ihnen lauthals hinter Glas gerahmte Preislisten für die Fahrt in die nahe gelegene Stadt unter die Nase.

In Spice Town auf Stone Tour

Stone Town, ein dunkles Labyrinth enger Gässchen, ist mittlerweile Unesco-Weltkulturerbe. Afrikaner, Araber, Perser, Asiaten und Europäer, alle bewegen sich ungeniert und frei über tausendundeinen Irrweg zum Nachtmärkte an der Promenade. Vorbei an Scharen von Vermittlern für billige Gästezimmer, Gewürztouren und angebliche Massai-Bilder, die alle gleich aussehen. Mzungu hier, Mzungu da. Mzungu, das sind Horden wandernder, weisser «Geldsäcke». Sie werden ab Beginn



der Nacht nicht – wie auf dem nahe gelegenen Festland üblich – überfallen oder machetiert. Es herrschen Ruhe und Ordnung, wie angenehm. Im Forodhani Park empfangen Händler hungrige Touristen und verführen deren Sinne mit grilliertem Fisch und Meeresfrüchten. Es herrscht improvisierte Jahrmarktstimmung unter freiem Himmel. Hinter der Auslage, am Rand zum Wasser, zwischen lodernden und rauchenden Feuerstellen, setzt sich der Gast und isst, was er vorhin mit Fingerzeig ausgesucht hat. Das Bier sei nicht sein Ding, er als Muslim trinke nicht. Sein Freund jedoch würde zwei Flaschen besorgen. Sehr gerne. Es spült die Kehle, den Fisch zum Bauch. Das Ansetzen des berühmtesten Biers von Tansania, des Kilimanjaro, lässt einen trotz fehlender Rückenlehne zurücklehnen. Wer nicht weiss, wie viel ein Bier an einem schäbigen Ort wie diesem kostet, täte sich wundern über die Preisvorstellung seiner Verkäufer. Exorbitant, eine Frechheit, hin oder her, Muslim oder Biertrinker.

Guten Morgen, Sansibar

Wohin zum Strand? Ein Bungalow mit Gecko, eine Klimakisten-Ferien-



Insel ohne Käse. Bilder Daniel Ammann

anlage, ein Fünf-Sterne-Haus mit Sitzkomfort und Pay TV? Die Liste ist unendlich. Als es nach der Revolution von 1964 um die Einverleibung Sansibars in den tansanischen Staat und um die Verteilung der Filetstücke an der Küste ging, schritten italienische Investoren mit hohlem Rücken lauthals voran und schrien dies und das, hier und da. Es entstanden Hotelbunker an bester Lage. Enklaven westlicher Dekadenz finden sich inmitten armseliger Fischerdörferchen. Das Durchschnittseinkommen liegt immer noch unter einem Dollar pro Tag. Gruppen rotgewandeter Massai vom Festland, die ihren Lebensunterhalt als touristische Fotomodelle und Wächter verlassener Resort-hotels dem Hirtenleben in den Steppen Ostafrikas vorziehen. Sie sind hier ebenso exotische Fremdkörper wie knapp bekleidete Italienerinnen.

Der Entschluss, gegen Norden zu fahren, war richtig. Nach anderthalb Stunden Taxifahrt steht in geschwungener Schrift am Eingang: Welcome Amaan Bungalow's Reception. Die Verhandlungen um den Zimmerpreis mit dem erst freundlichen und anschliessend in Rage geratenen (ich soll mir doch selber ein Hotel bauen) schwarzen Mann scheitern. Seine Schmerzgrenze scheint weit über Mzungus Budget. Wegen des Bungalows von nebenan bleibt der Gast dem Strand, dem Meer und den Wellen für Tage erhalten.

«Siehst Du den Massai Souvenir-Mann, der den beiden Mzungu-Weibchen Souvenirs verkaufen will?», fragt der schwarze Bungalow-Vermieter mit Blick auf Wasser und Sand. «All fake!!» Und ob ich bööten, anschliessend schnorcheln gehen will, will der Schwarze wissen. Morgen für einen Zwanziger, in Dollar. Morgen? Wer weiss, was morgen los ist? Bin eben angekommen. Mann am Strand. Ruhe, Stille, Sandstrand. Muschel auf Sand, Wasser in Hand. Hand aufs Herz. Wer hier sein kann, ist dem Sinne sicherlich nah. Nicht viel weiter. Der Fisch im Teller, der Fischer fährt schneller. Kein Maggi auf Brot. Als ob das Problem



mit Aids nicht gigantisch sei, melden sich aus der Dunkelheit körperbetonte Gestalten. Freizügig, jung, selbstbewusst und weiblich. Sie wissen, was sie wollen. Für einen Teller Fisch aus dem Restaurant von nebenan, mit oder ohne. Alles sei erlaubt.

Milchpulverbüchse im Paradies

Wissen Sie was? Das Kraut kommt aus Malawi. Es wird mit Stängel, Blättern und Samen pur geraucht. Und der Käse stinkt nicht, weil es garament keinen Käse gibt. Geschweige denn Milch von einem Tier mit Euter. Stattdessen wird die all morgendliche Kaffeelöffelfahrt zur «Nestlé: wie viele Kinder hast du auf deinem Gewissen?»-Milchpulverbüchse zur Gewohnheit. Ein global relaxtes Szenario am Rand zum Paradies. Wozu bin ich auf der Welt, wenn ich Sansibar nicht gesehen habe, denke ich mir und würde bleiben wollen.

Daniel Ammann, 1972, lebt als Fotograf mit Frau und Tochter in St.Gallen. Er geht regelmässig mit dem Journalisten Markus Rohner auf Reportagereisen.

Silvester, **31. Dezember** 22 Uhr

Indische Märchen und Musik

Ensemble Chanchala, G. Altenbach, Stimme, Charles Davis, fl, u.a.

3.-17. Januar 2007

Betriebsferien

Sonntag **21. Januar** 18 Uhr

Claude Diallo Trio feat. Andy McGhee

Claudes junges Berklee-Trio mit einem der Grossen des Tenorsax!



kulturverein



SCHLOSS WARTEGG

9404 Rorschacherberg

Vorverkauf / Reservation: Tel. 071/858 62 62 kultur@wartegg.ch

Busrückfahrt Rorschach HB inkl. (bitte reservieren)



MEDITERRAN ESSEN & TRINKEN BEI MAHMUT

Das Mittelmeer ist ein Meer der unendlichen Vielfalt.
Es ist das Meer der Leuchttürme, der Muscheln, der
Sirenen und der verträumten Inseln...

**ENDLICH IST ES WIEDER SOWEIT...
WÄHREND DEN WINTERMONATEN AUCH SONN-
TAGS MEDITERRANES ESSEN IM LIMON!**

MONTAG – DONNERSTAG:
9 BIS 24 UHR

FREITAG & SAMSTAG:
9 BIS 1 UHR

SONNTAG:
11 BIS 23 UHR

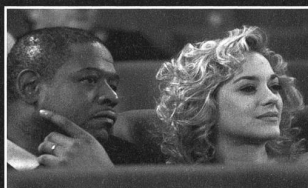
SONNTAGSGENUSS WO DIE ZITRONEN BLÜHEN!
Ihr MAHMUT

Restaurant Limon, Lindebühlstrasse 32, 9000 St. Gallen, Tel 071 222 9 555, mittelmeer@limon.ch, www.limon.ch

www.kinok.ch | Grossackerstrasse 3 | 9006 St. Gallen | T +41 71 245 80 68 / F 245 80 89 | Bus N° 1 & 7 St. Fiden



hippie masala



mary



umoregi



layer cake

MEISTERSTÜCK

FRANZ ANTON BRÜNI

Vielleicht hatte er einfach genug: Genug davon, im Foyer von Rex, Scala oder Cinedome herumzustehen und das Publikum zu beobachten. Genug vom Warten auf den nächsten Blockbuster, der sich doch bloss wieder als heisse Luft entpuppt. Soll doch die Kitag mit der Stadt über die Billetsteuer streiten, sich über das Kinok ärgern und Journalisten in den Senkel stellen, die dauernd Alternativ-Filme besprechen statt Kassenschlager zu loben.

Was auch immer der Grund war: Franz Anton Brüni hat alle seine Kinos verkauft. Der Direktbetroffene, immerhin im Pensionsalter, sagt dazu bloss: «Dä Brüni» sei nie wichtig gewesen, sondern nur, dass der Betrieb laufe, und lehnt die Anfrage für ein Interview ab. Dies kommt nicht überraschend, ist auch nicht unfreundlich gemeint – aber typisch. Brüni, immerhin seit bald vierzig Jahren Mitspieler im städtischen Kulturleben, wurde in den Medien zwar oft diskutiert, aber kaum je porträtiert. Der Grund dafür ist ein Verhalten, das von bescheiden zurückhaltend über misstrauisch verschlossen bis hin zu unverblümt abweisend variiert. Brüni ist einer, der einen schroffen, polternden Ton anschlagen kann, nur um dann wiederum unerwartet freundlich zu reagieren, und für den sicher eines gilt: Umgänglich wäre das falsche Adjektiv.

Die lange Karriere abgespult in «Fast Forward»: Der Vater führte das Schlosskino in Frauenfeld. 1967 kaufte Franz Anton Brüni die St.Galler Kinos Rex, Corso und Capitol. Später kam das ehemalige Sântis – heute Tiffany – dazu. 1983 schaffte er es, Trudy Schulthess Scala, Storch und Palace abzuluxen und war damit kurze Zeit Besitzer aller St.Galler Kinos – bis das Kinok gegründet wurde. Aber diese Geschichte soll hier nicht mehr aufgewärmt werden. Brüni investierte und renovierte. Man kann sich fragen, ob auch ein kleinerer Betrieb die grosse Krise des Kinos überlebt hätte, und vor allem, ob dieser genügend

Kapitalreserven gehabt hätte, sich das Überleben zu sichern, als multinationale Unterhaltungskonzerne Mitte der neunziger Jahre Standorte für ihre Multiplex-Bauten suchten. In Thal wurde ein pflanzenfertiges Grosskino vorgestellt, ein anderes Projekt sollte mit dem Fussballstadion in Winkeln gebaut werden. Brüni war überzeugt, dass ihn ein Multiplex im Einzugsgebiet der Stadt seine Kinokette kosten würde.

In Abtwil investierte er rund zwanzig Millionen Franken in den 2003 eröffneten Cinedome und kam damit allen Konkurrenten zuvor. Ging die Rechnung auf? Dass der Publikumsaufmarsch unter dem Strich wohl eher unter den Erwartungen geblieben ist, lässt sich nicht untermauern. Brüni machte nach dem finanziellen Kraftakt noch zwei Mal von sich reden. 2004, als bekannt wurde, dass er das Palace mit einem Servitut belegt hatte, und Ende November 2006 mit dem Kitag-Deal. Soll man sich wundern, dass einer, der jahrelang als gefährlicher Kinomonopolist dargestellt wurde, nun den Stab an einen wirklichen Riesen weitergibt – und sich niemand daran stört?

Andreas Kneubühler

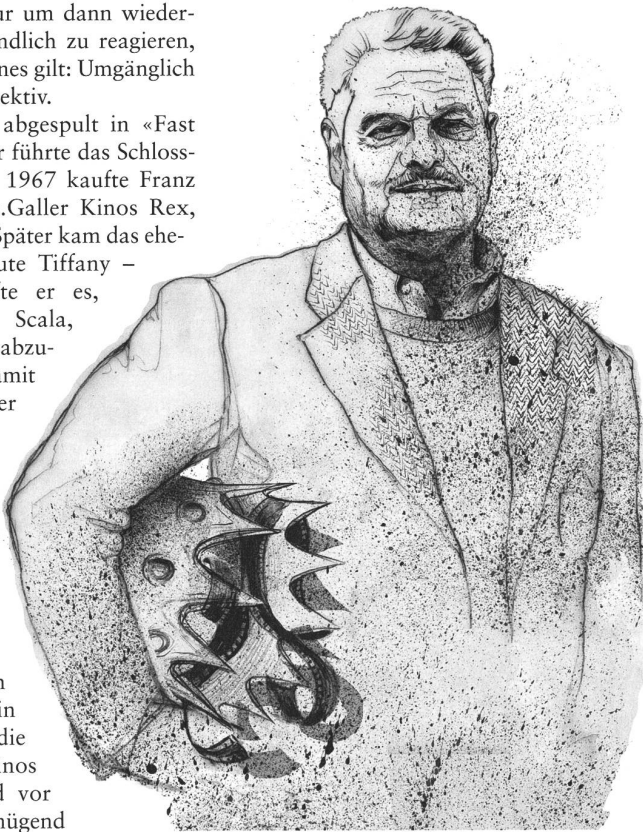


Illustration: Rahel Eisenring

DAS LETZTE TELEGRAMM

DIE SWISSCOM WAR ES

++ Hier spricht das verlorene T der einstigen PTT ++ Post, Telefon ++ Telegraph ++ Hier spricht der letzte Telegraphenbeamte und das ist sein letztes Telegramm ++ STOP ++ Als Franz Anton Brüni seine Kinos an die Kitag verkauft hatte ++ erschien im Tagblatt eine Karikatur ++ Sie zeigte einen Löwen ++ der mit der einen Pranke einen Globus gibt und mit der anderen dem Bär ein Kino weg zieht ++ «Kulturaustausch nach Zürcher Art» stand darunter zu lesen ++ STOP ++ Die wirtschaftliche Realität ist längst eine andere ++ Der Kinobetreiber Kitag ++ gehört der CT Cinetrade AG ++ Sitz sehr wohl in Zürich ++ Nüscherstrasse 44 ++ Aber die Cinetrade gehört seit September 2004 keinem geringeren ++ als der Swisscom ++ STOP ++ Zumindest fast ++ Die Swisscom hält 49% der Cinetrade-Aktien und eine Option ++ später weitere 26% zu übernehmen ++ «Strategische Partnerschaft» ++ STOP ++ Die Strategie der Swisscom heisst «Triple Play» ++ Telefon, Internet und Fernsehen über einen Breitband-Anschluss ++ Die Cinetrade wiederum verschafft der Swisscom Zugang zum Inhalt ++ zum «Premium Content» ++ Sie hat dazu alles erforderliche Know-how ++ Neben der Kitag gehören zur Cinetrade-Gruppe die Pay-TV-Kette Teleclub AG sowie der Video-Vertreiber Plaza Vista Entertainment ++ STOP ++ Anfang November ging die Swisscom in die Fernsehoffensive ++ Bluewin TV ++ Der Abonnent kann 100 Kanäle empfangen ++ Plus «optional» gegen Bezahlung 30 Kanäle des Teleclubs ++ Mit «Video on Demand» können 500 «Top-Filme» für Fr. 3.50 pro Tag und Stück mit der Fernbedienung gemietet werden ++ eingespielen vom Teleclub ++ Dazu können Live-Events ++ etwa Sportveranstaltungen ++ gebucht und pro Spiel bezahlt werden ++ Die Cinetrade ist TV-Partner der Swiss Football League ++ STOP ++ Die Beteiligung der Swisscom an Cinetrade war umstritten ++ Die Wettbewerbskommission (WEKO) unterzog sie einer vertieften Prüfung ++ wegen Anhaltspunkten auf eine marktbeherrschende Stellung ++ Gab ihr aber statt ++ Die Cablecom reichte am Bundesgericht gegen den Entscheid Beschwerde ein und erwirkte eine superprovisorische Verfürgung ++ Beschwerde abgewiesen ++ Weil die Cablecom als Konkurrent dazu nicht berechtigt ist ++ STOP ++ Auch politisch gab es Bedenken ++ Als der Teleclub diesen Sommer ++ bereits mit Beteiligung der Swisscom ++ seine Lizenz für weitere zehn Jahre erneuern musste ++ holte der Bundesrat bei zwei Staatsrechtlern ein Gutachten ein ++ Die Bundesverfassung garantiert die Unabhängigkeit von Radio und Fernsehen ++ Die Swisscom ist noch ein Staatsbetrieb ++ Das Gutachten kam zum Schluss ++ dass selbst eine Minderheitsbeteiligung nicht zulässig sei ++ Die Swisscom holte zwei eigene Gutachten ein ++ Der Bundesrat erteilte die Lizenz ++ Bei einer Mehrheitsbeteiligung soll der Fall neu diskutiert werden ++ STOP ++ Bluewin TV läuft vorerst wie geschmiert ++ «Wir haben 300 Leute draussen, welche die Installation von Montag bis Samstag vorantreiben! Swisscom wird zum Multimedia-Unternehmen» ++ sagt der Swisscom-Sprecher ++ Und CEO Carsten Schlöter sagt ++ notabene am Verlegerkongress 2006 in St.Moritz ++ «Swisscom erwirbt Rechte an exklusiven Inhalten soweit möglich und sinnvoll» ++ «Das wirklich faszinierende an dieser Entwicklung ist, dass viele neue Geschäftsmöglichkeiten entstehen» ++ STOP ++ Die Werbung für Bluewin-TV zeigt leuchtende Kinotafeln an Privathäusern ++ Darauf steht etwa ++ «Neu bei uns Live Uefa Champions League. Fussballer haben Platzwahl» ++ STOP ++ Nicht nur Franz Anton Brüni stammt längst aus einer anderen Zeit ++ Das Kino selbst stammt aus einer andern Zeit ++ Die gleiche Firma ++ welche jetzt das Kino in die Stube bringt ++ Kann es in der Stadt und vor der Stadt schliessen ++ Brave New Medienwelt! ++ Kaspar Surber